Zeitschrift: Lenzburger Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürger-Kulturkommission Lenzburg
Band: 78 (2007)

Artikel: Aus der Vogelschau : die Rede zum Festakt "700 Jahre Stadtrecht"
Autor: Glarner, Hans Ulrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-917842

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus der Vogelschau

von Hans Ulrich Glarner, Leiter der kantonalen Abteilung für Kultur

Die Rede zum Festakt «700 Jahre Stadtrecht»

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Lenzburgerinnen und Lenzburger

Lenzburg findet stadt – jetzt haben wir doch eben erst nach bald 10-jährigem Ringen die deutsche Rechtschreibung zwischen orthografischer Skylla und etymologischer Charybdis erfolgreich durchgesteuert und schon sehen wir uns mit einer neuen Wortschöpfung konfrontiert. «Lenzburg findet stadt», stadt mit dt und klein geschrieben. Das Motto ist sprachlich gewagt, fast möchte man sagen unlenzburgerisch extravagant.

Die Wortschöpfung ist so treffend, dass sie als schweizerische Variante in den neuen Duden hätte einfliessen sollen. Zu «stadtfinden» würde es heissen: in der Schweiz gebräuchlich für «im Freien ausgelassen feiern auch bei ungünstiger Witterung». Gelegentlich – führte der Duden an – komme «stadtfinden» auch vor im Sinne von etwas finden, das man lange angestrebt hat. Und schliesslich hiesse es dort zur dritten Bedeutungsebene: in der Psychoanalyse nach Jung auch substantivisch verwendet im Sinne von: zaghaft eine urbane Identität annehmen, Bsp.: «Ohne es richtig zu wollen und zu merken, kam es bei einem Grossteil der Bevölkerung in den letzten Jahrzehnten zu einem gewissen Stadtfinden.»

Lenzburg findet stadt: Wenden wir uns einmal der vorgeschlagenen zweiten Bedeutung zu: «Plötzlich etwas vorfinden, das man lange angestrebt hat.» Und schon sind wir bei des Pudels Kern, respektive bei der Vergabe des Stadtrechts, auf den Tag genau heute vor 700 Jahren.

1906 bei der 600-Jahr-Feier dürfte es noch etwas leichter gefallen sein als heute, sich Lenzburg um 1306 vorzustellen: In den letzten 100 Jahren, ja in den letzten 60 Jahren hat sich weit mehr verändert als in den 600 Jahren davor. Um uns eine räumliche Vorstellung davon zu machen, denken wir uns pro Monat Stadtgeschichte einen Meter, also 12 m pro Jahr, das ergibt 8,4 km Stadtgeschichte. Wenn wir vor den Toren der Schwesterstadt Mellingen auf der alten Zürich-Bern-Strasse mit Ziel Stadtkirche Lenzburg losmarschierten, um gleichsam zu Fuss die 700 Jahre zu durchschreiten, dann würde erst auf der Höhe des Rössli in Othmarsingen, Mitte 17. Jahrhundert, die Entwicklung ausserhalb der Stadtmauern einsetzen und erst auf der Höhe der Schützenmatte, 720 m vor dem Ziel, würde der Bauboom der Nachkriegszeit beginnen.

Doch springen wir die 8,4 km, die 700 Jahre Stadtgeschichte, zurück und betrachten wir Lenzburg zur Stadtgründungs-Zeit: Zwei Burgtürme auf dem Molassefelsen, 100 m über der Ebene, eine bald abgehende Siedlung Oberlenz am Aabach und am

< *Fahnenschmuck in der Rathausgasse*

Fusse des Burghügels seit 70 Jahren ein landwirtschaftlich geprägter Marktflecken. Die Lenzburger konnten ihre Stadt immer auch aus der Vogelperspektive betrachten. Im steilen Winkel vom Schlossberg aus. Auf diese Perspektive mussten all die stolzen Städte im platten Land verzichten, bis Ende des 18. Jahrhunderts die ersten bemannten Ballone gen Himmel stiegen. Seine Stadt auch aus der Vogelperspektive kennen, das scheint mir mehr als eine Äusserlichkeit zu sein. Die Lenzburger sahen ihr Städtchen immer schon eingebettet zwischen den beiden Wahrzeichen der weltlichen und der geistlichen Macht, zwischen Schloss und Urpfarrei auf dem Staufberg. Von sanften Hügelzügen geborgen und von der Jurakette. Und rundum sah man vom abgeholzten Schlossberg aus bei klarem Wetter auch in die Ferne: Die Titlisspitze, den Säntis, den hohen Grat des Chasseral und den Schwarzwald ennet dem Rhein.

Ein altes Nest, ein warmes Nest, über dessen Rand man hinausblicken kann – wenn auch nur knapp –, von dem man ausschwärmt in alle vier Himmelsrichtungen, in das man aber gerne und immer wieder zurückkehrt. Sophie Hämmerli-Marti, deren Prosawerk wir ein Fenster in die Zeit an der Schwelle zum 20. Jahrhundert verdanken, sitzt mit ihrer Freundin Erika Wedekind abends auf der Schlosszinne und lässt die Beine über dem Abgrund baumeln: «Und es Luege isches gsi über de feischter Länzet ewägg zu de blaue Jurabärge dure, as mer nume hätt möge der Sunne nochezie mit de Obigwülklene und keis Wörtli meh säge.»

Das, was man Heimat nennt, von Zeit zu Zeit aus einer gewissen Distanz zu betrachten, zu reflektieren, ist die Voraussetzung für eine zukunftsgerichtete Entwicklung und führt schon beim Blick auf die Gegenwart zu einer gewissen Gelassenheit.

Das Überschaubare, das Trauliche der Kleinstadt kann auch seinen Preis haben: die Gefahr der lähmenden Selbstzufriedenheit. Ein Badener Brauch verweist darauf: Dort wird der Füdlibürger verbrannt, und zwar jährlich, weil er offenbar stets nachwächst. Es gab sie und es gibt sie vielleicht noch immer, jene, die Lenzburg für den Nabel der Welt halten. Die eben zitierte Sophie Hämmerli-Marti hat das zu spüren bekommen. Auch nach Jahrzehnten blieb das bürgerliche Lenzburg gegenüber der Dichterin und Denkerin an der Niederlenzerstrasse auf Distanz. Schliesslich war sie ja eine Othmissingerin. Vom Land eben. Sie hatte ein feines Gespür dafür. In «mis Aargäu» heisst es denn auch über Lenzburg und Aarau im Vergleich: «Di änge Gasse und Gräbe, di alte Hüser mit ihre Türndlene und schmidisige Gattere, und d Lüt mit ihrer fine Ghabi und ihrem altvätterische Husrot no vom Urähni noche - do isch i euser Hauptstadt alls zügiger worde gsamt der Aare, wo breit und mächtig de Schache ab gruschet isch. (...) Sälber tänke und nid uf di andere abstelle isch Trumpf gsi, und i dem früsche Bisluft isches en Freud gsi zschnufe.»

Wer von Natur und Geschichte so sehr begünstigt ist wie die Bewohner der Kleinstadt Lenzburg, der lässt sich leichter zum verengten Blick verführen und der

Illusion hingeben, er sei seines Glückes eigener Schmid, er hätte sich Friede und Wohlstand ganz und gar selber zuzuschreiben.

Sind es nicht die genau gleichen Gefahren, denen sich auf der übernächsten Ebene auch der von Natur und Geschichte begünstigte Kleinstaat Schweiz ausgesetzt sieht? In der Verdoppelung des Kleinstädters im Kleinstaat könnte aus der Selbstzufriedenheit leicht Selbstgerechtigkeit werden. Glücklicherweise schiebt sich noch ein nüchterner Kanton Aargau gleichsam neutralisierend dazwischen. Nicht auszudenken, wenn die Lenzburger auch noch Zürcher wären. Ja, dann hätten wir eben nicht Lenzburg vor uns. Dann läge am Fusse des Schlossbergs: Seldwyla.

Künstler haben die Fähigkeit, die Dinge um sie herum mit dem nötigen Abstand zu sehen und zu reflektieren – pflegen wir deshalb ihr Wirken und tragen wir sie auf Händen, auch wenn sie uns auf die Füsse treten. Sie legen die Charakterschwäche, die zur Selbstgerechtigkeit neigt, bloss, mal ironisch, mal sarkastisch: Ruedi Häusermann tut's mit seinem jüngsten Streich, dem «Ängelrain», liebenswürdig-entlarvend: Wenn die Kleinstadt-Gemeinschaft darauf und daran ist, den Fremden, der aus Sizilien zugewandert ist, aus dem Chor zu werfen, weil er beim Singen so stark mit dem Kopf mitwippt, dann leiden wir als Zuschauer nicht nur mit ihm, sondern mit jedem, der nicht dazu gehört. Häusermann ist versöhnlich: Zum Rausschmiss kommt es nicht. Die Kleinstädter lassen sich von seinem italienischen Refrain anstecken und wippen sogar ein bisschen mit.

Gut 100 Jahre früher zeichnet Frank Wedekind in seinem Drama «Frühlingserwachen» die Kleinstädter seiner Jugendzeit mit messerscharf gespitzter Feder und steigert ihren bornierten Kleinmut ins Dämonische. Indem Lenzburg die Ehre zufällt, Schauplatz der Weltliteratur zu sein, ist Lenzburg plötzlich überall, wo junge Menschen ihren Weg suchen, an den Autoritäten vielleicht zerbrechen oder aber – Melchior macht es am Schluss vor – ausbrechen und ihren eigenen Weg finden.

Daneben gibt es die andere Seite der Überschaubarkeit, auf die niemand von uns verzichten wollte: die Vertrautheit mit jedem Winkel, das Aufgehoben sein zwischen alten Häusern, hohen Bäumen und sanften Hügeln. Edward Attenhofer, mein Vorredner zur 650-Jahr-Feier, hat diese Seite des kleinstädtischen Heimatgefühls, das Gefühl einer durch nichts zu erschütternden Geborgenheit, treffend in vier Zeilen gegossen:

Zwee Hügel stöhnd wie Wächter do
Zmittst inn im grüene Land
Si träge scho weiss Gott wie lang
De Himmel mitenand.

Die Kleinstadt wird zur festen Bleibe und zum Ausgangspunkt weiter Fahrten, geistiger Exkurse und neuer Erfahrungen. Davon zurückkehrend, bedeutet uns Sehnsucht nach Geborgenheit nicht Stillstand und Flucht ins Bequeme, sondern Halt finden und Atem holen.

Hans Ulrich Glarner bei seiner brillianten Festrede in der randvoll besetzten Stadtkirche

100 1 2 5 6
850 1 - 3
194
663 1 3
247 1 7 9 11

Ein gesundes Wechselspiel von Tradition und Fortschritt, von Schutz und Öffnung, von Ruhe und Bewegung macht eine Stadt lebensfähig. Nähe und Distanz sind wichtig für die Identifikation. Entfremdung ist dagegen Gift. Anonymisierung macht gefährlich.

Deshalb gilt es auch das Vertraute und Nahe zu bewahren. Das ist neben der Weltoffenheit die andere unverzichtbare Hälfte der urbanen Identität. Eine Stadt braucht Nischen. Eine Stadt muss sinnlich erfahrbar und identifizierbar sein – nicht nur optisch, auch durch Geräusche und Klänge. Lenzburg ist für mich auch der sonore Stundenschlag vom Kirchturm und der helle vom Rathausglöggli. Der Lindenblütenduft der Jugendfestwoche an der Bahnhofstrasse. Der Geschmack der Chümistängel auf der Zunge. Die ungleichmässig ausgetretenen 365 Treppenstufen auf dem Weg zum Schloss.

Jeder konstruiert aus einem Set sinnlicher Eindrücke sein Heimatgefühl. Monotonie und Gleichförmigkeit, globalisierte Gesichtslosigkeit zerstören diese Identifikation, machen heimatlos. Wann ist die Identitätsbildung am prägendsten? Natürlich in den ersten 20 Lebensjahren: deshalb kann eine Stadt bei ihren Zukunftsentscheiden gar nicht genug an die Auswirkungen für Kinder und Jugendliche denken, insbesondere für jene, die erst ganz kurz hier leben und eine neue Heimat finden müssen. Der mit dem Aargau eng verbundene Schriftsteller und Planer Hans Bösch sagte denn auch treffend: «Stadtplaner sollten mehr mit Kindern, Müttern und Schriftstellern sprechen als mit Spekulanten.» (in: Stadt als Heimat. Zürich 1993). Das heisst, einen menschlichen Massstab zu bewahren. Auch in Lenzburg gilt: Wer mit der grossen Kelle anrichten will, muss ein sehr geübter Schöpfer sein, um nicht zu kleckern. Denken wir bei unserem Handeln gelegentlich an die 750-Jahr-Feier des Stadtrechts und lassen wir bei aller Verdichtung nicht die Nischen ausradieren mit Blick auf das sogenannte Steuersubstrat und auf ein wachsendes Verkehrsaufkommen.

Nun bin ich von meinem anfänglichen Blick auf die Gründungszeit unserer Stadt in die Gegenwart abgeschweift. Zurück zum Start: Beginnen wir auf unserem imaginären Zeit-Fussmarsch nochmals vor den Toren von Mellingen und marschieren durchs 14. Jahrhundert Richtung Wohlenschwil:

Schon 1306 dürfte es doppelter Antrieb gewesen sein, sich in der Stadt niederzulassen: frei handeln und sicher ruhen. Geschützt durch eine Stadtmauer, umgeben von fruchtbaren Feldern, Matten und Wäldern und überwölbt von der Himmelskugel. Das war gleichsam eine schützende Höhle. Hier konnte man sich vor vielem sicher fühlen.

Herzog Friedrich von Österreich, genannt Friedrich der Schöne, der lebenslang in europäische Händel um die Königswürde verstrickt war, hat hier am 20. August 1306 mit seinem Siegel die Geschicke von Lenzburg nachhaltig geprägt. Er hat ein Stück seiner Machtfülle abgetreten und jahrhundertelang bestehende Privilegien verliehen. Auf unserem Weg von Mellingen bis Lenzburg fielen diese alten Privilegien

erst 1798, also ungefähr auf der Höhe des AMP. Von dieser Stadtrechts-Urkunde, gefolgt von einer Reihe weiterer Rechtserlasse, profitieren Lenzburg und seine Bewohnerinnen und Bewohner indirekt bis zum heutigen Tag.

Friedrichs Schreiber haben es sich leicht gemacht. Sie haben das damals 22-jährige Brugger Stadtrecht zur Vorlage genommen, das wiederum jenem von Aarau wortwörtlich entsprach. In heutigen Amtsstuben würde man solches in Sekundenschnelle erledigen. Man könnte deshalb sagen: Lenzburg hat ein Copy-Paste-Stadtrecht. Das hatte den grossen Vorteil, dass sich dadurch das Lenzburger Recht mit jenem von Aarau und Brugg weiterentwickelte. Und Lenzburg wusste aus dem Verhandlungsgeschick anderer Nutzen zu ziehen. Heute würde man dies Synergie nennen.

Im Gegensatz zu den Schwesterstädten hatte Lenzburg von Anfang an einen stattlichen Gemeindebann, war etwa 20 x grösser als die Mutterstadt Brugg vor den Eingemeindungen aus jüngerer Zeit. Wer weiss: Vielleicht begründet dies auch eine Lenzburg auszeichnende Grosszügigkeit in kulturellen Fragen. Wer die Agrikultur von Anfang an zur Stadtgeschichte zählt, weiss eben um den Zusammenhang von säen und ernten.

Doch das Burgernziel, das befestigte Stadtgebiet, betrug nur gerade 0,7 Prozent der Gesamtfläche. Trotzdem wuchs die Stadt in vierhundert Jahren auf rund 600 Einwohner.

Damit wären wir bei der Engnis, die nicht nur räumlich in einer mittelalterlichen Stadt herrschte. Hüten wir uns, diese ersten Jahrhunderte unserer Stadtgeschichte zu idealisieren. Stadtluft machte zwar frei von grundherrlichen Abhängigkeiten, aber es kamen je nach sozialer Stellung und Familienzugehörigkeit ganz andere Einschränkungen auf die Bewohner zu. Vorteile und Macht wurden zäh verteidigt und wenn möglich vererbt. Es gab auch damals die Besitzlosen, deren Arbeitskraft man brauchte, deren Zahl man jedoch durch Beschränkung der Einbürgerungen regulierte. Ihr Emporkommen wurde eifersüchtig verhindert. War beispielsweise einem armen Bürger erlaubt, zumindest eine Kuh zu halten, verbot der Rat den Taunern sogar den Besitz einer einzigen Geiss.

Markt und Handel waren lange Zeit höchst bescheiden. Dagegen dürfte unser heutiger Wochenmarkt an einem nasskalten Dienstag Anfang Januar direkt üppig sein. Die Abgaben lassen zeitweise auf einen Umsatz von bloss einem guten Dutzend Rindvieh schliessen – Jahresumsatz, versteht sich. Vorübergehend verschwand der Wochenmarkt sogar ganz. Lenzburg war dank seinem grossen Umland weitgehend autark. Fehlte womöglich deswegen auch eine Triebfeder zu handeln? – handeln im doppelten Sinn des Worts.

Im Gegensatz zum Wochenmarkt waren die beiden Jahrmärkte Höhepunkte im Jahreslauf. Hier wurde nicht bloss gekauft und verkauft. Die Jahrmärkte waren kulturelle Anlässe für die weite Region. An diesen Tagen fand Lenzburg jeweils stadt.

Die Enge lässt sich auch am überlieferten dichten Regelwerk ablesen, das weit ins gewerbliche und private Leben eingriff. Allein die Vorschriften, welche die Metzger, Bäcker oder Schankwirte bei der Ausübung ihres Berufs zu erfüllen hatten, muten uns – die wir gerne über ein Zuviel an Regelungen schimpfen – geradezu grotesk an. Von den Sittenmandaten nach der Reformation ganz zu schweigen. Auch hier ist zu vermuten, dass die etablierte regierende Schicht an Veränderungen wenig interessiert war. Den grossen Aufschwung, den Lenzburg dann in der Neuzeit erlebte, wurde von Zugewanderten initiiert und bedurfte erst der Handlungsfreiheit ausserhalb der hemmenden Stadtmauern. Es zieht sich durch manch eine Stadtgeschichte, dass solche die Zukunft bestimmenden Brüche nicht von der Stadtregierung aus gingen, sondern vom Landesherrn. Das war in Lenzburg auch bei der Reformation so, gegen die sich die Stadtväter zäh wehrten. Und es war so mit den Umwälzungen von 1798. Lenzburg stemmte sich gegen die Helvetik, platzierte aber, sobald sich das Rad nicht mehr zurückdrehen liess, den ehemaligen Munizipalpräsidenten Gottlieb Hünerwadel in Aarau als Regierungsrat.

Der venezianische Stadtplaner Marco Venturi hat die mittelalterliche Stadt mit einem harten Ei verglichen, ein in sich geschlossenes, klar strukturiertes Ganzes. (Angesichts der neuen Buntheit der Rathausgasse ist man geneigt, an ein Osterei zu denken.) Dagegen ist die moderne Grossstadt ein in alle Richtungen ausfransendes unstrukturiertes Rührei. Diese Metaphorik weitertreibend, bin ich geneigt, die Stadt Lenzburg als Spiegelei zu betrachten. Das mittelalterliche Zentrum ist noch klar ablesbar, umgeben von einem verdichteten Kranz mit ganz anderer Farbe und Konsistenz, aber nicht weniger wertvoll in seiner Funktion. Was wäre denn das eine ohne das andere? Doch ein Spiegelei ist sehr verletzlich. Es genügt ein einziges Zustechen und die Form ist hin.

Was macht die dünne Haut aus, die das Spiegelei in seiner Form hält und es nicht zum falsch zubereiteten Rührei werden lässt? Für mich ist die Antwort klar: Die Kultur! Die Kultur ist der Firnis und der Kitt, der eine Stadt schützt und zusammenhält.

Kultur ist ein Schlüssel: individuell ein Schlüssel zur Ichwerdung, kollektiv ein Schlüssel zur gesellschaftlichen Identität – auf Lenzburgisch gesagt: Ein Schlüssel zur «Stadtfindung». Es ist nicht primär die wirtschaftliche Prosperität, die zu dieser Identität führt. Aber es könnte umgekehrt sein, dass kulturelle Prosperität die wirtschaftliche nach sich zieht. Lassen Sie mich ein Beispiel geben: Noch vor wenigen Jahren lag das Ruhrgebiet wirtschaftlich am Boden. Heute wird es als Metropole der Zukunft bezeichnet, deren Wandel durch Kultur herbeigeführt wurde. Im November wird der EU-Rat offiziell bekannt geben, dass Essen, ja Essen, stellvertretend für das ganze Ruhrgebiet 2010 Kulturhauptstadt Europas wird.

Kultur vermittelt uns nicht nur kurzweilig wirkende Reize, sondern tiefe emotionale Eindrücke. Was gelangt ins kollektive Bewusstsein einer Stadt: Die Stadtfeste und Festivals, die einzigartigen kulturellen Werke. Der «Ängelrain» wird die Laser-

show im kollektiven Bewusstsein überdauern, weil das eine ausschliesslich hier in Lenzburg und nur 2006 stattfinden kann und das andere an jedem beliebigen Ort der Welt, wo es eine Steckdose gibt.

Weil Kultur unsere Schlüsselkompetenzen stärkt, steht sie am Beginn von zukünftigen Entwicklungen. Sie weitet gleichzeitig den Horizont, stärkt die Identität und ermöglicht Identifikation. Kultur ist ein feines Gewebe, ein Gewebe in dem alles mit allem zusammenhängt. Wenn es elastisch bleiben soll, muss man unentwegt daran weiter weben. Kultur erlaubt uns, die Vogelperspektive einzunehmen; das wussten auch die stolzen Städte auf dem platten Land.

Zur Urbanität gehört eine überdurchschnittlich hohe Dichte an kulturellem Leben. Wenn wir eine gewisse Temperatur nicht erreichen, gelingt das Spiegelei nicht, auch wenn wir es drei Stunden in der lauwarmen Pfanne garen lassen (Eiweiss gerinnt erst bei 56 Grad). Eine stete kulturelle Temperatur zu halten und stossweise kräftig zu erhöhen, sorgt für die gewisse Urbanität, die Lenzburg anziehend, attraktiv macht – 1956 haben Stadt und Kanton mit dem Kauf des Schlosses ein Signal gesetzt, ein reiches und breit verankertes kulturelles Leben hat sich seither entwickelt. Diesem Bindemittel Kultur gilt es in Lenzburg Sorge zu tragen, um die Identität zu stärken und durch Horizonterweiterung die geistige Provinz – die keinesfalls an die Siedlungsform der Kleinstadt gebunden ist – immer wieder zu überwinden.

Dieses schöne Stadtfest mit seinen zahlreichen kulturellen Höhepunkten und historischen Farbtupfern ist dafür Glanzstück und Meilenstein zugleich. Die kollektive Erinnerung an ein solches Fest wirkt als Kitt weit über das Jahr hinaus.

Nur zweimal wurde Lenzburg in seiner Existenz grundlegend bedroht: Durch den Einfall der Gugler 1375 und durch den Stadtbrand von 1491. Auf unserer Zeitwanderung nach Lenzburg ist das erste Ereignis bereits in der weiten Kurve nach Mellingen zu markieren und das zweite schon bei den letzten Häusern von Wohlenschwil. Abgesehen vom Auf und Ab der Jahresläufte blieb man auf dem ganzen weiten Weg von dort bis hier von den schwersten kollektiven Schicksalsschlägen verschont.

Lenzburg ist vielfach begünstigt von der Natur und der Geschichte, mit fruchtbaren Böden und grossen Wäldern, mit unbeschränkt fliessendem, gesundem Wasser, mit seiner geografischen Lage. Lenzburg hat seit bald 1000 Jahren eines der eindrücklichsten Wahrzeichen der Schweiz und seit 700 Jahren ein Stadtrecht. Lenzburg blieb von den dunklen Seiten der Geschichte weitgehend verschont. Lenzburg blickt auf jahrhundertelange Friedenszeit zurück.

Wenn wir hier nach 700 Jahren Stadtgeschichte, nach 8,4 km Zeitwanderung in der würdigen, alten Stadtkirche angekommen sind, und uns diese Voraussetzungen vergegenwärtigen, ist es uns wohl ein starkes Bedürfnis, neben der Freude über unser Hiersein, über unser Dasein auch der Dankbarkeit viel Raum zu geben.

Lenzburg findet stadt heisst deshalb auch: Die Lenzburgerinnen und Lenzburger gestalten die Zukunft ihrer Stadt gemeinsam, verantwortungsvoll und auf dem sicheren Boden von Zuversicht und Dankbarkeit.

Desert rose spielte Countrymusik vom Feinsten

Die Streetrats auf der Bühne Metzgplatz